

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 112 (2000)

Buchbesprechung: Anzeigen und Besprechungen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anzeigen und Besprechungen

Binnenkade, Alexandra. Sturmzeit. Die Evangelisch-Reformierte Landeskirche des Kantons Aargau zwischen 1933 und 1948. – Baden: hier + jetzt Verlag für Kultur und Geschichte; 1999. – 111 S., illustriert, Tabellen, Anmerkungen.

Die vorliegende Studie entstand im Auftrag der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Aargau, die sich 1997 veranlasst sah, sich mit ihrer Vergangenheit in der Zeit von 1933 bis 1945 kritisch auseinanderzusetzen und ihre jüdischen Mitmenschen für ihr Schweigen zu den Judenverfolgungen öffentlich um Verzeihung zu bitten. Zu diesem Thema führt die Autorin aus, dass es damals im Aargau «zahlreiche Anhänger der Frontenbewegung» und rechtslastige Politiker gab – bis hin zum angeblichen Katholiken Eugen Bircher; viele davon waren auch in kirchlichen Organisationen aktiv. Die grosse Mehrheit der reformierten Geistlichen lehnte zwar den Nationalsozialismus und das Dritte Reich entschieden ab, die reformierte Kirche des Aargaus erhob jedoch gegen die Judenverfolgungen und die Abweisung jüdischer Flüchtlinge keinen Einspruch, und ihre karitative Tätigkeit kam fast nur den eigenen Glaubensgenossen, nicht aber den Juden zugute. Immerhin werden einzelne Geistliche erwähnt, die an dieser Haltung offene Kritik übten – vorwiegend allerdings solche, die ausserhalb des Kantons Aargau wirkten (K. Barth, W. Lüthi u. a.) – oder sich entgegen der Weisung des Kirchenrates vom Jahre 1940 weigerten, Zeugnisse über arische Abstammung zuhanden deutscher Behörden auszustellen. – Über den Antisemitismus, der für das Schweigen der Kirche mit verantwortlich gemacht wird, wie überhaupt über die Stimmungen und Ängste im Kirchenvolk, die das Verhalten der Geistlichkeit mit bestimmt haben, erfahren wir nichts Genaueres. Von anderen Dingen, womit sich die Kirche damals beschäftigt hat, wird mehr allgemein Schweizergeschichtliches als spezifisch Aargauisches mitgeteilt (so von der Geistigen Landesverteidigung, dem Verhältnis zum Katholizismus und dem Richtungsstreit in der reformierten Theologie). Allerdings ist doch ein «irritierender» Fund der Autorin zu vermerken, nämlich die Bemerkung von Pfarrer H. Tanner, die Vierzigerjahre seien die «schönste Zeit für unsere Kirche» gewesen, denn damals habe die Kirche angefangen, echte theologische Arbeit zu leisten. Recht ausführlich – bald mit, bald ohne ersichtlichen Zusammenhang mit den Angelegenheiten der reformierten Kirche – ist dann aber auch von den «polentollen» Aargauerinnen, den Zuständen im Flüchtlingslager auf dem Hasenberg und anderen Dingen die Rede, die heute offenbar in einer kritischen Untersuchung zur Zeitgeschichte nicht fehlen dürfen.

Aarau

Heinrich Staehelin

Lüthi, Christian, Manuela Ros, Annemarie Roth, Andreas Steigmeier. Zofingen im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Kleinstadt sucht ihre Rolle. Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte (VZG), Band 3. Baden: hier + jetzt Verlag für Kultur und Geschichte; 1999. – 392 S., Text, Abbildungen, Tabellen, Grafiken, Pläne, Karten, Anmerkungen; Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis, Nachweise, Register.

«Habent sua fata libelli» – so auch die Zofinger Stadtgeschichte. Nach jahrelangem Hin und Her erschien 1991 ein erster Band aus der Feder von August Bickel, eine gelehrte und umfangreiche Abhandlung, die jedoch nur bis zum Spätmittelalter reicht. Als Band 2 der «Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte» folgte 1992 die ebenso umfangreiche Arbeit von Christian Hesse über das Chorherrenstift St. Mauritius, das 1528 aufgehoben wurde. Man entschloss sich deshalb, zur Weiterführung des Unternehmens neue Wege einzuschlagen und zunächst ohne Rücksicht auf vorhandene oder fehlende Vorarbeiten die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts durch ein Team erarbeiten zu lassen – und man tat gut daran, wie das vorliegende Buch beweist. Hier waren ausgewiesene Fachleute am Werk, die mit den Verhältnissen in Zofingen wie auch im Aargau bestens vertraut sind und wissen, wie man eine Ortsgeschichte machen muss. – Das Buch ist in mehr oder weniger chronologisch geordnete Sachkapitel gegliedert, die von den einzelnen Autorinnen und Autoren verfasst, aber gut aufeinander abgestimmt sind. Die Darstellung ist, gesamthaft gesehen, nach der Auswahl und der Disposition des Stoffes ausgewogen, in ihren Urteilen massvoll, durchwegs gut lesbar und grafisch ansprechend gestaltet. Die Ergebnisse der neuesten Forschung werden durchwegs berücksichtigt, interessantes neues Material haben namentlich die wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Kapitel zu bieten. Das letzte halbe Jahrhundert wird in dem ihm gebührenden Umfang dargestellt, dabei wird auch alternativen Richtungen in Politik und Kultur Beachtung geschenkt. Hervorzuheben ist noch, dass auch das Verhältnis der Stadt Zofingen zu ihrer näheren und weiteren Umgebung über zwei Jahrhunderte hinweg unter verschiedenen Gesichtspunkten gewürdigt wird.

Aarau

Heinrich Staehelin

Sauerländer, Dominik. Geschichte des Amtes Merenschwand. Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte einer Luzerner Landvogtei von den Anfängen bis zum Jahre 1798. – Hrsg. von den Einwohner- und Ortsbürgergemeinden Merenschwand, Benzenschwil, Mühlau; 1999. – 311 S., illustriert.

Das Gebiet der heutigen Gemeinden Benzenschwil, Merenschwand und Mühlau gehörte vom ausgehenden 14. Jahrhundert bis zum Ende des Ancien Régime als Amt Merenschwand zum luzernischen Stadtstaat. Als die drei Gemeinden vor einigen Jahren beschlossen, ihre Ortsgeschichten aufarbeiten zu lassen, entschieden sie sich deshalb sinnvollerweise dafür, dass ein erster Band

der gemeinsamen Geschichte der Zeit vor 1798, und erst die weiteren drei Bände (inzwischen teilweise bereits erschienen), umfassend das 19. und 20. Jahrhundert, der Geschichte der einzelnen Gemeinden gewidmet sein sollten. Dominik Sauerländer, der Autor des nun vorliegenden ersten Bandes, konnte sich auf umfangreiche Vorarbeiten (praktisch lückenlose Quellenabschriften und Regesten) von Margrit Estermann-Juchler stützen.

Die Darstellung, welche erklärtermassen das alltägliche Leben der Menschen in den Mittelpunkt setzt, gliedert sich in insgesamt sieben Kapitel: Dem einleitenden knappen Abriss («Ein Blick zurück») über die Geschichte des Amtes, ausgehend von den ausführlichen statistischen Erhebungen der Helvetischen Republik, folgt eine Darstellung («Zwischen Reuss und Lindenberg») der naturräumlichen Gegebenheiten. Sie waren in hohem Masse von der Flusslage an der Reuss geprägt, die nicht nur Verdienst brachte, sondern auch gefährlich war und in gemeinsamer Arbeit immer wieder gebändigt werden musste. An ein Kapitel «Frühzeit» über das wenige, was man bis zum Hochmittelalter weiss, schliessen die vier thematisch gegliederten Hauptkapitel zur Zeit des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit an. «Wohnen und Arbeiten» befasst sich mit der Wirtschaft und den materiellen Lebensbedingungen. Der Boden wurde hier im System der Dreizelgenwirtschaft genutzt, wobei allerdings die Viehwirtschaft zunehmende Bedeutung gewann. Dank der räumlichen Distanz zur Stadt Luzern konnten sich die Merenschwander zudem im Getreidehandel etliche Freiräume unter Umgehung des städtischen Marktzwanges schaffen. «Organisieren und verhandeln» schildert die Herrschaftsgeschichte als dauernde Auseinandersetzung von handelnden Menschen und verleiht so den gelegentlich sehr vertrackten Herrschaftsverhältnissen Konturen. Ein Thema ist dabei die rechtliche Sonderstellung der Merenschwander Amtsgenossen innerhalb des Luzerner Stadtstaates. Sie hatten sich nach dem Loskauf von den Hüenenbergern in den 1390er Jahren freiwillig als «Burger» der Stadt Luzern unterstellt, ein schönes Beispiel übrigens des Zerfalls adeliger und des Erstarkens städtischer Macht. Gegenstand zweier weiterer Kapitel sind die Zugehörigkeit der Menschen zu verschiedenen Personenverbänden wie Kirchgemeinde, Amt und Dorfgemeinden sowie die soziale Schichtung («Gruppen, Gemeinschaften, Genossenschaften»), ferner die Bevölkerungs- und Familiengeschichte («Leben und Sterben»). Im Anhang erscheinen, neben den Anmerkungen zum Text, unter anderem Listen von Geistlichen und Beamten sowie eine Tabelle zum Vorkommen der Familiennamen.

Es macht die Qualität dieser Ortsgeschichte aus, dass sie immer sehr nahe beim Alltag der Menschen bleibt. So werden auch komplizierte Sachverhalte wie etwa die Herrschaftsverhältnisse verständlich und nachvollziehbar. Die Sprache, beginnend mit den einladenden Titelüberschriften, ist anschaulich und im guten Sinne einfach, aber nie simplifizierend. So ist ein Buch entstanden, welches ein breites Publikum, dazu gehören sicherlich auch die heutigen Bewohnerinnen

und Bewohner der Gegend, mit Gewinn lesen kann. Der Band ist zudem reich bebildert und mit aussagekräftigen Bildlegenden versehen, welche jeweils auf Wichtiges im Haupttext Bezug nehmen. Der Autor scheute sich dabei nicht, neben dem reichhaltigen lokalen Bild- und Fotomaterial auch «ortsfremde» Bilder aufzunehmen, um bestimmte Sachverhalte zu illustrieren. Dies unterstützt die Einbettung in einen allgemeingeschichtlichen Kontext, was übrigens auch mit den im Text zu bestimmten Themen eingestreuten kurzen Exkursen gut gelingt. Es ist angebracht, hier von einer vorbildlichen Ortsgeschichte zu sprechen.

Bremgarten

Fridolin Kurmann

Neuenschwander, Heidi. Vom Hünerwadel- zum Müllerhaus. – Lenzburg: Ortsbürgerkommission; 1999. – 91 S. Anmerkungen, Abbildungen. (= Lenzburger Druck 1999).

Das Haus Bleicherain 7 in Lenzburg ist eines der bedeutendsten klassizistischen Bürgerhäuser des Aargaus. Erbaut wurde es um 1785 durch Gottlieb Hünerwadel, Baumwollverleger und späterer Regierungsrat, als Wohn- und Geschäftshaus. 1987 übergaben es die damaligen Besitzer, Dr. Hans Müller-Gallmann und seine Schwester Gertrud Müller, einer öffentlichen Stiftung.

Im gediegenen Bändchen beschreibt Heidi Neuenschwander die Besitzer und Bewohner des Hauses, ihre Arbeit und ihr Leben. Daraus ergeben sich zahlreiche, teils unerwartete Verbindungen zur Wirtschafts-, zur Sozial- und zur Literaturgeschichte. Sie zeugen von den weit gespannten Interessen der Bewohner. Bemerkenswert ist die reichhaltige Illustration des Buches, die unter anderem Porträts von Bewohnern, Ansichten des Gebäudes, Innenaufnahmen und zwölf Aquarelle von Hermann Hesse umfasst. Dem Auswärtigen hätte eine Stamm- oder eine Zeittafel den Überblick erleichtert, doch richtet sich das Werk in erster Linie an die Lenzburger selbst.

Brugg

Felix Müller

Brian, Sarah und Andreas Steigmeier. «Der Lehrer sei arm aber brav». Eine kleine Geschichte der aargauischen Lehrerschaft am Beispiel ihrer Kantonal-konferenz. – Baden: hier und jetzt Verlag für Kultur und Geschichte; 2000. – 57 S., illustriert.

Als Nachlese zum Abschied von der Institution der Kantonalkonferenz am Bettagmontag des Jahres 1999 hat ihr Vorstand das vorliegende Bändchen angeregt. Die Geschichte der aargauischen Lehrerschaft seit Bestehen der Lehrerkonferenz, die durch das Schulgesetz von 1865 ins Leben gerufen wurde, wird dabei kurz und versiert anhand einzelner Themenbereiche nachgezeichnet.

In den ersten Kapiteln wird auf die Institution der Kantonalkonferenz selbst und auf diejenige weiterer Standesvertretungen der Lehrerschaft eingegangen.

Sie zeigen, welche Bedeutung diesen Vertretungen zum Erlangen einer einigermaßen befriedigenden Stellung von Lehrern und Lehrerinnen in den Gemeinden zukam, aber auch, wie lange es oftmals dauerte, bis erkannte Missstände wenigstens ansatzweise beseitigt wurden.

Unter dem Aspekt der aktuellen Diskussion über die Beteiligung der Gemeinden an der Entlohnung von Lehrpersonen ist sicher das Kapitel «Langjähriges Ringen um bessere Entlohnung» bemerkenswert, in dem die Konsequenzen einer solchen Regelung, die im 19. Jahrhundert bereits bestand, eindrücklich gezeigt werden. Ein Schulunterricht, der von der Einkommenssituation und Opferbereitschaft der Gemeinden abhing, Lehrer, die ihre Löhne nicht oder nur mit Verzögerung ausbezahlt bekamen und allgemeine Willkür im Bildungswesen waren die Folgen. Der Kanton übernahm die Lehrerlöhne erst im Jahre 1919, was endlich eine einheitliche Schulbildung im ganzen Kanton ermöglichte. Dieser Fortschritt wird im vorliegenden Buch entsprechend gewürdigt.

Es liesse sich natürlich unter diesem aktuellen Bezug auch fragen, ob sich nicht die Lehrerschaft durch die Abschaffung ihrer Kantonalkonferenz leichtfertig eines Instrumentes begeben hat, das ihr zwar zumindest in den Anfängen kaum Mitbestimmung im politischen Bereich brachte, das aber doch allein durch die Tatsache seiner Existenz als wichtiges Forum für ihre Interessen Wirkung zeigen konnte. Die beiden Autoren berichten im Schlusskapitel über das seit langem schon währende Unbehagen über die schwerfälligen Strukturen der Institution und über verschiedene Reformansätze, die schliesslich in die eingangs erwähnte Abschaffung der Kantonalkonferenz im letzten Jahr mündeten. Dem Leser bleibt überlassen, sich sein eigenes Urteil darüber zu bilden, die Autoren verzichten auf eine Wertung.

Die Geschichte der Lehrerschaft, die der Untertitel ankündigt, zeigt einige der mehr oder weniger gewichtigen Themen auf, die diese in den letzten hundertfünfzig Jahren bewegten. Zu den gewichtigen Themen gehören sicher die Ausführungen über das Verhältnis von Lehrerinnen und Lehrern im Aargau, auch die Auseinandersetzungen zum Religionsunterricht an der staatlichen Schule sind hier zu nennen. Man bedauert, dass die Autoren sich weitgehend auf den Zeitraum des Bestehens der Kantonalkonferenz beschränken mussten und die sehr ergiebige Quelle des «Aargauer Schulblattes» erst ab 1913 systematisch auswerten, hier hätte sich eine stärkere Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts sicher ausgezahlt.

Es wäre zu wünschen, dass sich die aargauische Lehrerschaft in den nächsten Jahren nach Berner Vorbild eine umfassende Darstellung ihrer Geschichte leisten würde. Dazu haben Sarah Brian und Andreas Steigmeier mit ihrem Bändchen wertvolle und wesentliche Beiträge geleistet.

Seon

Matthias Fuchs

Beat Kleiner. Hermann Kummler-Sauerländer (1863–1949) – Ein Leben für den Leitungsbau und für die Bahnen. Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 71, hrsg. vom Verein für wirtschaftshistorische Studien. Meilen 1999.

Der jüngste Band der wertvollen Studienreihe «Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik», die wegweisenden Personen und Institutionen der Schweizer Wirtschaft gewidmet ist, hat Leben und Werk des Aarauer Industriepioniers Hermann Kummler-Sauerländer zum Inhalt. Der Autor Beat Kleiner zeichnet ein lebendiges und packendes Stück Industriegeschichte nach, das eng verflochten war mit dem Leben Kummlers. Dieser gründete zusammen mit Hermann Bäurlin 1892 die Apparatebau- und Installationsfirma Bäurlin & Kummler, die noch im selben Jahr die Konzession für den Betrieb des ersten Aarauer Elektrizitätswerkes bekam. 1894 übernahm Kummler die Firma, und betrieb sie mit mehreren Partnern ab 1909 unter dem heute noch bestehenden Namen Kummler & Matter. Die Schwergewichte von Kummlers Geschäftstätigkeit lagen von Anfang an und stets mit Erfolg im Bau elektrischer Leitungen. Die Firma diversifizierte aber auch in zahlreiche andere Bereiche, vor allem in den Apparatebau. Sie expandierte schliesslich vor dem Ersten Weltkrieg nach Deutschland, nachdem sie sich 1906 mit der Übernahme der Generalunternehmung für die Elektrifizierung der Simplonstrecke einen Namen gemacht hatte. Nach dem Ersten Weltkrieg riss die Flaute im Apparatebau die Firma in eine tiefe Krise. Kummler engagierte sich finanziell und persönlich aufs Äusserste, um sein Lebenswerk zu retten, wurde aber 1930 unter entwürdigenden Umständen von Vertretern neuer Aktionäre aus dem Unternehmen gedrängt. Beat Kleiner – ein Enkel Kummlers – verfügte als Grundlage seiner Arbeit über persönliche Manuskripte des Industriepioniers, in denen dieser die Geschichte seines Unternehmens und seines Lebens niederschrieb. Dieses Material hat Kleiner mit der nötigen Sorgfalt und Umsicht, aber auch mit persönlichem Engagement bearbeitet und schliesslich mit zahlreichen, bisher unveröffentlichten Fotografien aus der Zeit der frühen Elektrifizierung der Schweiz angereichert.

Aarau

Dominik Sauerländer

Lüthi, Alfred. Die Ortsgeschichte von Oberentfelden. – Oberentfelden; 1997. – 312 S., illustriert.

Nach zehnjähriger Arbeit konnte die Gemeinde Oberentfelden aus der Feder von Alfred Lüthi und bearbeitet von Christophe Seiler eine grosszügig gestaltete Ortsgeschichte vorlegen. Das grossformatige und reich illustrierte Werk schlägt den Bogen von der Frühzeit der Gemeinde zum römischen Gutshof von Oberentfelden, von den Hallwiler Dorfherren im Mittelalter zur bernischen Herrschaft, von Armut und Auswanderung im 19. Jahrhundert bis zur Entwicklung zur stark wachsenden Agglomerationsgemeinde im 20. Jahrhundert. Ein reichhaltiger Anhang mit Daten, Begriffserklärungen, Mundartausdrücken, Flur-

namen, Bürgergeschlechtern, Listen zur Auswanderung, Quellenhinweisen und einem Register vervollständigen den gelungenen Band.
Baden Bruno Meier

Weibel, Karl. Endingen 798 – 1998. Geschichte der Gemeinde. – Baden. Baden-Verlag; 1999. – 642 S., illustriert.

Karl Weibel legt mit seiner Endinger Ortsgeschichte das Resultat einer jahrzehntelangen Arbeit vor. Das umfangreiche Werk wurde von Martin Leonhard bearbeitet und enthält Beiträge von Peter Bitterli zur Erdgeschichte und von Yvonne Reich zur Ur- und Frühgeschichte. Erster Schwerpunkt ist die Entwicklung Endingens in Mittelalter und früher Neuzeit. Der Autor geht ein auf die adelsgeschichtlichen Anfänge und referiert ausführlich die verschiedenen Herren und ihren Besitz im Dorf. In den Abschnitten über die Entwicklung von Siedlung, Bevölkerung und Wirtschaft seit dem 17. Jahrhundert zieht sich quasi als roter Faden das Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung durch. Dies macht die Geschichte Endingens im Vergleich auch speziell interessant. Das Buch ist mit Kapiteln zu den Schulen, der Kirche, der Auswanderung, den Vereinen, den Gasthäusern, Endinger Persönlichkeiten und Endinger Sagen recht eigentlich enzyklopädisch angelegt. Es liest sich nicht in einem Zug, sondern ist mehr als Nachschlagewerk zur Endinger Geschichte zu gebrauchen. Das zurückhaltend gestaltete Werk enthält zahlreiche Bilder und Auszüge aus Quellen.

Baden Bruno Meier

Dorfchronik Hausen 2000. Hrsg. von der Gemeinde Hausen, verfasst von Martin Schüle und Christin Osterwalder. – Hausen; 1999. – 464 S., illustriert.

Die Dorfchronik Hausen basiert auf einem originellen Konzept. Sie ist einerseits Ortsgeschichte im klassischen Sinn mit dem ersten, von Martin Schüle verfassten Teil zur Geschichte des Dorfes. Schüle versammelt thematisch geordnet und etwas anekdotisch aneinander gereiht zahlreiche Quellen zur Entwicklung des Dorfes. Andererseits enthält das Buch einen umfangreichen zweiten Teil von 23 Interviews mit insgesamt 36 Einwohnerinnen und Einwohner von Hausen, Geburtsjahre zwischen 1905 und 1989. Dieses gross angelegte Oral-history-Projekt ist für eine Ortsgeschichte doch recht einzigartig. Die teils recht langen, illustrierten Interviews lesen sich als ein Stück spannender Alltagsgeschichte aus dem Leben eines Dorfes, das nie im Rampenlicht der Geschichte stand. Die Ortschronik ist in diesem Sinn primär ein Lesebuch für die Bevölkerung, das Geschichte und Geschichten erzählt, die noch gar nicht so weit zurück liegen. Die Originalität wird verstärkt durch die Umschlaggestaltung mit Kinderzeichnungen.

Baden Bruno Meier

Iten, Andreas. Im Zeichen der Fische. Der Streit um eine Reuss-Fischerei und wie es zum jährlichen Treffen zwischen den Regierungen von Aargau und Zug kam. – Zug: Verlag Kalt-Zehnder; 1999. – 116 S.

Mit der Aufhebung des Klosters Muri hatte der Kanton Aargau auch die Fischerei in der Reuss bei Mühlaus in seinen Besitz gebracht. Anlässlich einer Grundbuchbereinigung im Jahre 1959 bestritt die Zuger Regierung den aargauischen Besitz auf der Zuger Seite des Flusses. Sie liess sich auf einen jahrelangen Rechtsstreit ein, der sich zeitweise wie ein letztes kleines Gefecht des Kulturkampfes ausnahm und den sie schliesslich im Jahre 1971 vor Bundesgericht verlor. Das den Verlierern durch die Aargauer Regierung offerierte Fischessen an der Reuss begründete die Tradition eines jährlichen geselligen Treffens der beiden Regierungen. Andreas Iten, als ehemaliger Regierungsrat des Kantons Zug ein Amtsnachfolger des mit der Sache befassten Departementsvorstehers, macht die Geschichte zum Gegenstand einer «historisch-poetisch-politischen» Erzählung. Eine Politgroteske mit prominenten Akteuren.

Bremgarten

Fridolin Kurmann

Köfer, J.J. Harte Kriegsjahre. Jugenderinnerungen 1939 bis 1945. – Bellikon: J.J. Köfer; 1999. – 215 S.

Der 1927 geborene Autor erzählt von seiner Jugendzeit in Mellingen während der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Persönliche Erinnerungen wechseln ab mit Schilderungen des Kriegsgeschehens aus dem Wissen der damaligen Zeit. Der Autor zeichnet damit ein alltagsnahes Bild des damaligen Lebens in der Kleinstadt.

Bremgarten

Fridolin Kurmann

Die numismatische Sammlung des Kantons Aargau. Münzen und Medaillen aus Mittelalter und Neuzeit, herausgegeben vom Historischen Museum Aargau Schloss Lenzburg 1997, Lenzburg 1997. [Wissenschaftliche Bearbeitung: J. Zemp. Redaktion: B. Zäch, S. Klaassen, D. U. Ball.]

Bezugsadresse: Historisches Museum Aargau Schloss Lenzburg, Fr. 35.–

Der Kanton Aargau besitzt eine Sammlung von 9500 numismatischen Gegenständen des Mittelalters und der Neuzeit, die seit 1958 mit den kantonalen historischen Sammlungen auf dem Schloss Lenzburg aufbewahrt werden. Eine vergleichbare Anzahl an antiken Münzen, zu einem erheblichen Teil aus Funden stammend, befindet sich heute im Vindonissa-Museum in Brugg. Damit gehört der Aargau zu jenen Kantonen, die zwar über beachtliche Bestände von Münzen und Medaillen verfügen, deren Menge aber doch zu «gering» ist, als dass sie zur Gründung eines eigenständigen Münzkabinetts mit einem speziali-

sierten Konservator geführt hätten. Umso bemerkenswerter sind die Wege, die begangen wurden, um den mittelalterlichen und neuzeitlichen Teil der Münzsammlungen bearbeiten und publizieren zu lassen.

1992 bis 1996 wurde die Sammlung im Rahmen eines ausserordentlichen Projektes aufgenommen und in einer Datenbank erfasst. Diese Aufgabe war einem Bearbeiter (Jürg Zemp) übertragen worden, der bereit war, sich mit dem Gebiet der Numismatik vertraut zu machen. Gleichzeitig wurde die wissenschaftliche Begleitung des Projekts einer Fachstelle, dem Münzkabinett der Stadt Winterthur mit dem zuständigen Konservator (Benedikt Zäch), anvertraut. Als Ergebnis dieser Bearbeitung wurde 1997 auf dem Schloss Lenzburg die Ausstellung «Geld bewegt die Welt» gezeigt und die vorliegende Publikation veröffentlicht.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Teil wird die Sammlungsgeschichte der Münzbestände behandelt (B. Zäch und J. Zemp). Der zweite, umfangreichste, Teil des Buches ist verschiedenen Beiträgen über einzelne Themen und Gegenstände der Sammlung gewidmet (verschiedene Autoren). Im dritten Teil wird ein Katalog der aargauischen Münzen und Medaillen aus der Sammlung vorgelegt und im vierten Teil schliesslich eine Tabelle, die eine Übersicht über sämtliche numismatischen Bestände des Mittelalters und der Neuzeit vermittelt (J. Zemp). Diese Aufteilung ergibt eine ausgewogene Darstellung, die u.a. deshalb sehr glücklich ist, weil ausgewählte Stücke als Glanzlichter der Sammlung vorgestellt werden. Die Verbundenheit dieser Gegenstände mit der lokalen Geschichte durchzieht die Publikation wie ein roter Faden.

Nach einer Einleitung (D. U. Ball, Konservatorin am Historischen Museum Aargau Schloss Lenzburg) im ersten Teil des Buches würdigt B. Zäch die Münzsammlung des Kantons Aargau, indem er ihre seit 1817 fassbare Entstehung in den Rahmen der zeitgenössischen öffentlichen Münzsammlungen der übrigen Schweiz stellt. Im Vergleich zu anderen Sammlungen fällt die frühe und ausgeprägte Einflussnahme der staatlichen Behörden auf, was sich etwa im Zusammenhang mit der Erfassung von Münzfunden positiv auswirkt. Diese «aargauische» Besonderheit lässt sich u.a. durch das Fehlen eines einzigen starken Zentrums erklären. Eine dominierende Hauptstadt hatte in anderen Kantonen zur Einbindung der Sammlungen in eine alte Bibliothek geführt. Gerade das Phänomen der behördlichen Abhängigkeit bietet aber auch eine Erklärung für den langwierigen und schwierigen Prozess, ein geeignetes Lokal und angemessene Möbel für die Aufbewahrung der Münzbestände zu finden.

Diese Vorgänge beschreibt J. Zemp in seinen Ausführungen zur Sammlungsgeschichte: Trotz wiederholter Vorstösse der 1859 gegründeten Historischen Gesellschaft und einzelner Protagonisten besass der Aargau erst 1895 ein kantonales Museum, das Gewerbemuseum in der ehemaligen Villa Feer. Der Umzug der vorher an wechselnden Orten untergebrachten Münzen und Me-

daillen fand schliesslich 1899 statt. Aus Platzgründen schloss dieses Museum seine Tore bereits 1955 wieder und nach einer vorübergehenden Zwischenlagerung im Staatsarchiv wurden die numismatischen Bestände aufgeteilt und ihren heutigen Standorten (Lenzburg und Vindonissa-Museum) zugeführt. Einzelnen wichtigen Etappen in der Entstehung der Sammlung werden längere Abschnitte gewidmet, so etwa der Säkularisierung der Klöster Wettingen und Muri, deren Sammlungen dem Kanton zufielen. Besondere Erwähnung findet natürlich der Jurist und Politiker Arnold Münch von Rheinfelden (1825–1895). Zwischen 1862 und 1867 hatte er einen Katalog der Münzbestände angelegt, der 1871 als Band sieben der vorliegenden Zeitschrift *Argovia* erschien. In diesem Zusammenhang hätte die Arbeit Münchs eine etwas breitere Würdigung verdient, die auch den damaligen bibliografischen Mitteln Rechnung trägt. Münch standen die heutigen reich bebilderten Bestimmungskataloge nicht zur Verfügung und beim Abschluss seiner Katalogisierung 1867 lagen zum Beispiel noch nicht einmal alle Bände der ersten Auflage des Werkes von Henri Cohen vor (H. Cohen, *Description historique de monnaies frappées sous l'Empire romain*, 7 Bände, Paris 1859–1868). So erstaunt es, nebenbei erwähnt, nicht, dass Münchs Katalog später selbst als Referenzwerk benutzt wurde; dem einen oder anderen heutigen Münzbearbeiter werden «Münch-Zitate», die sogar noch aus dem 20. Jahrhundert stammen, begegnet sein.

Die Leistung des Autors J. Zemp, die sammlungsgeschichtlichen Daten zusammenzutragen und in einen übergreifenden Rahmen zu stellen, ist beachtlich, mussten dafür doch zahlreiche Quellen konsultiert werden. Die Berücksichtigung der archivalischen Quellen bildete denn auch den festen Teil der Münzbearbeitung; die Nachweisakten sind heute auf der Lenzburg geordnet abgelegt. Obwohl dieses Vorgehen heutigen Forderungen entspricht, ist es alles andere als selbstverständlich und soll hier als vorbildliches Konzept gerühmt werden.

Die elf von verschiedenen Spezialisten verfassten Beiträge im zweiten Teil des Buches sind in der chronologischen Reihenfolge der behandelten Gegenstände angeordnet.

- H.-U. Geiger stellt vier merowingische *tremisses* (dem Drittel eines *solidus* entsprechende Goldmünzen) des 6.–7. Jh. n. Chr. vor. Es handelt sich um äusserst seltene Münztypen, von denen sich lediglich zwei genauer bestimmen lassen: ein Stück stammt aus einer burgundischen Prägestätte, das andere wurde in Donzy (Dep. Nièvre) vom Monetar Ebreghisilus geprägt, der auch in Saint-Denis und Clermond-Ferrand tätig war. Die beiden anderen Münzen sind spätere Prägungen, die im 3. Viertel des 7. Jh. im Gebiet des Mittelrheins oder in Friesland entstanden sein könnten.
- D. Schmutz widmet seinen Beitrag einem Hälbling der Grafschaft Habsburg-Laufenburg. Auch mit dieser Münze liegt eine numismatische Kostbarkeit vor. Laufenburg zeichnet sich im 13.–15. Jh. durch eine intensive Prägetätigkeit aus, doch sind die Münzen der Grafschaft mit der Darstellung der Schwanenhäse ziemlich selten. Der Autor identifiziert den gräflichen Hälbling als bisher inedierte Variante; der Schwanenhals ist nach rechts statt wie üblich nach links gerichtet.

- B. Schärli macht erstmals einen Hort mittelalterlicher Münzen aus Mailand bekannt, der 1877 auf dem Friedhof von Küttigen zum Vorschein kam. Anhand des Vergleichs der schriftlichen Notizen zur Auffindung mit den 40 in der Sammlung vorhandenen Mailänder Münzen gelingt es der Autorin, die Zugehörigkeit von 34 Münzen zum ursprünglich 45 Stücke umfassenden Hort wahrscheinlich zu machen. Dieser Fund bestand aus mailändischen Pegioni (Grossi) und Sesini; die jüngsten Münzen wurden vom Herzog Johann Maria Visconti (1402–1412) geprägt, was für die Verbergung des Hortes ein Datum nach 1402 ergibt. Schade, dass dieses Jahr im Kommentar zu den Münzen nicht explizit als *terminus post quem* genannt wird (es kommt nur im Titel des Anhangs «Zur Rekonstruktion des Fundes von Küttigen/Kirchberg [1877/nach 1402]» vor).
- U. Klein behandelt eine ungewöhnliche Prägung des Grafen Johann von Montfort-Rotenfels, einen Groschen von 1536. Der Autor stellt diese Münzen in den geldgeschichtlichen Zusammenhang ihrer Entstehung; sie gehen zusammen mit zwei weiteren Nominalen, Guldinern (Taler) und Kreuzern, auf einen Münzvertrag zurück, den König Ferdinand 1535 mit mehreren süddeutschen Präherrschäften abschloss, um der Ausbreitung minderwertiger Batzen entgegenzuwirken. Der Ausstoss an Groschen war offenbar gering, neben dem Beispiel von der Lenzburg lassen sich lediglich vier weitere Exemplare nachweisen. Vier dieser Münzen sind zudem beidseitig stempelgleich, nur eine wurde mit einem zweiten Rückseitenstempel geprägt. Unglücklicherweise sind auf der Abbildung S. 76 einige Seiten dieser fünf Münzen durcheinandergekommen. Der Autor korrigierte die Abbildung in einem ausführlichen Aufsatz, den er 1998 der Prägung der Grafen Wolfgang und Johann von Montfort-Rothensfels widmete (vgl. Schweizer Münzblätter 48, 1998, S. 38–46, bes. S. 38, Abb. 1).

Fünf Aufsätze behandeln Themen rund um Medaillen:

- D. W. H. Schwarz stellt eine gegossene und nachzisierte Bildnismedaille des Abtes Christoph Silbersen von Wettingen vor. Es gelingt dem Autor, die auf der Medaille vorhandene Signatur S – F aufzulösen und das Werk dem Künstler Samuel Fries zuzuschreiben. Die Medaille ist, abgesehen von ihrer künstlerischen Qualität, insofern bedeutend, als sie wahrscheinlich aus dem konfiszierten Bestand des Klosters Wettingen stammt, wo Silbersen (1542–1608) von 1563 bis 1594 Abt war. Einige weitere Medaillen dieses Abtes aus der Hand von Fries werden abgebildet oder erwähnt. Genauere Angaben zu diesen Vergleichsstücken, z.B. die Inventarnummern in den betreffenden Sammlungen, wären vielleicht nützlich gewesen.
- K. Rommel legt ein Medaillon vor, das 1716 auf die Geburt Leopolds von Habsburg-Österreich ausgegeben wurde. Das originale Medaillon, das demjenigen von Lenzburg – das Produkt einer Reproduktionsserie von Edouards Durussel (1842–1888) aus versilberter Bronze – zugrunde liegt, war aus Gold und wurde zu Ehren des lange ersehnten Thronfolgers von den Ständen Vorderösterreichs (Breisgau mit dem Fricktal, Schwäbisch Österreich und Vorarlberg, gemeinsam in Auftrag gegeben und finanziert).
- J. Zemp publiziert eine goldene Krönungsmedaille Alexanders I. von Russland (1777–1825), eine von insgesamt 50 Prägungen. Von Münchs Bemerkungen zu dieser Medaille angeregt, geht der Autor der Frage nach, wie dieses exklusive Stück seinen Weg in die Aargauer Sammlungen fand. Die Nachforschungen ergaben, dass kein Geringerer als Frédéric César de la Harpe (1754–1838) die Übergabe der Medaille an die Sammlung auslöste; seine Erben vermachten dieses Stück dem Aargau. Dieser berühmte, als Jurist und Politiker bekannte Waadtländer war nicht nur Erzieher des jungen Zaren, sondern er spielte auch eine zentrale Rolle bei der Entstehung seines Heimatkantons – und hier treffen sich die geschichtlichen Wege der Kantone Waadt und Aargau, die beide unter der Berner Herrschaft gelitten hatten. Befreundet mit den führenden Aargauer Politikern Philipp Albert Stapfer (1766–1849) und Albrecht Rengger (1764–1855),

wusste de la Harpe am Wiener Kongress 1814/15 seine Beziehungen zu Zar Alexander I. zugunsten des Kantons Aargau einzusetzen.

- P. R. Máthé präsentiert die goldene Verdienstmedaille für den Kunstmaler Anton Bütler (1819–1871). Dieser heute etwas in Vergessenheit geratene Künstler hatte die Medaille als dritten Preis des 1864 ausgeschriebenen Wettbewerbs zur Gestaltung des Rütli erhalten. Die Autorin vermittelt die Fakten und die Stimmung des Historismus und des Nationalismus, die einige Jahre zuvor zum Erwerb des Rütli durch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft geführt hatten. Offenbar brachte keiner der 1864 eingereichten Entwürfe die erwartete Durchschlagskraft, so dass sich die verantwortliche Kommission schliesslich für eine schlichte landschaftliche Gestaltung des «Schwurplatzes» entschloss, die sich interessanterweise wohl an jene Bütlers anlehnt.
- R. W. Brüscheiler führt dem Leser eine Dankmedaille vor Augen, die die französische Gemeinde Beaumont (Puy-de-Dôme) dem Kanton Aargau für die Aufnahme der internierten Soldaten der Bourbaki-Armee zuerkannt hatte.

Zwei Beiträge schliesslich behandeln numismatische Besonderheiten, die in ihrer Art wohl den wenigsten Lesern je begegnet sind.

- E. Tobler stellt in seinem Aufsatz über die schweizerische Münzreform von 1850 eine Spanschachtel voll Münzproben vor. Nach einem Abriss der verschiedenen erfolglosen Versuche vor und nach der Mediation 1803, in der Schweiz ein einheitliches Münzsystem einzuführen, widmet sich der Autor den Diskussionen um die Einheitswährung, die erst mit dem Münzgesetz von 1850 abgeschlossen waren. Zwischen 1851 und 1852 wurden die alten Münzen kantonsweise und nach Nominalen geordnet eingeschmolzen. Eindrücklich ist der Betrag von 15612626.44 Franken, für den alte Münzen eingelöst wurden. Die Kantone erhielten jeweils einen Satz der Schmelzproben, was ihnen die Möglichkeit einer eigenen Prüfung offen liess. Der Kanton Aargau verzichtete offenbar auf eine solche Kontrolle; die Spanschachtel auf der Lenzburg war bei ihrer Auffindung versiegelt.
- Ch. Brumann beschäftigt sich schliesslich mit einem japanischen Münzgeschenk, 57 auf einem Karton befestigten Münzen, die 1887 ins kantonale Antiquarium eingegangen waren. Mit seinem Beitrag konfrontiert er den Leser mit der japanischen Sitte der Geldgeschenke und regt damit an, über das eigene westliche Verhältnis zum Geld und zu Geschenken nachzudenken. Eine moderne Fallstudie – der Autor befragte einen Bekannten aus Tokyo, der wie alle Japaner die Ausgaben für Geschenke in ein Notizbuch einträgt – beleuchtet das japanische Geschenkverhalten: Jedes Geschenk verlangt ein zumindest gleichwertiges Gegengeschenk, das dem sozialen Status des Empfängers Rechnung trägt. Im Gegensatz zur westlichen Einstellung, der zufolge ein Geschenk möglichst «persönlich» sein sollte und auf keinen Fall einen Preis tragen darf, muss in Japan der Wert eines Geschenkes klar ersichtlich sein. Geld ist daher eine praktische und beliebte Gabe, die nichts mit Geiz zu tun hat; sie ist vielmehr ein Mittel, die existierenden sozialen Beziehungen formell zu bestätigen.

Der kommentierte Katalog im dritten Teil des Buches (J. Zemp) umfasst die aargauischen Münzen der Sammlung. Vertreten sind Prägungen aus den Münzstätten von Laufenburg und von Zofingen sowie kantonale Münzen und die Medaillen verschiedener Prägeherrschaften. Der Katalog bildet ein wertvolles Nachschlagewerk, da für dieses Gebiet bis heute kein Referenzwerk zur Verfügung steht. Die Tabelle im vierten Teil (J. Zemp), die eine Übersicht über die

Anzahl der vorhandenen Stücke je Prägestätte und Jahrhundert bietet, erlaubte die Publikation zu straffen; sie vermittelt dem Spezialisten aber das Wissen, das ihm erlauben wird, bei Bedarf die Originale auf der Lenzburg zu konsultieren.

Die Qualität der Fotos ist ausgezeichnet und auch die grafische Gestaltung des Buches verdient Lob. Einzig die auf den Tafeln als Platzhalter eingesetzten Punkte verwirren und wirken störend.

Insgesamt erfasst das Buch die Bestände einer der am besten aufgearbeiteten Münzsammlungen, und die Herausgeber verstanden es, die wichtigen Besonderheiten ins Rampenlicht zu stellen und gleichzeitig verschiedene Abschnitte der aargauischen Geschichte zu beleuchten. Diese Publikation sollte in keiner numismatischen Bibliothek fehlen und ist auch für den Historiker unentbehrlich.

Archäologischer Dienst des Kantons Bern

Susanne Frey-Kupper

Ammann, Gerhard; Meier, Bruno. Landschaft in Menschenhand. 150 Jahre Michaeliskarten – Kulturlandschaft Aargau im Wandel. Buch zur gleichnamigen Sonderausstellung; mit einem Beitrag von Hans Weiss. – Aarau: Sauerländer, Lehrmittelverlag des Kantons Aargau; 1999–120 S.

In diesem Buch beginnt man nicht zu lesen, sondern zu blättern: im vorderen Teil herumstöbern, wo zahlreiche historische Kartenausschnitte das Interesse wecken, im hinteren Teil hin und her blättern, wo ein Vergleich historischer mit aktuellen Fotos einiges Staunen auslöst. Die Publikation «Landschaft in Menschenhand» ist das Buch zur gleichnamigen Ausstellung, die an verschiedenen Orten des Kantons gezeigt wurde.

Die Autoren Gerhard Ammann und Bruno Meier haben das Werk zweigeteilt: Der erste Teil befasst sich mit der Entstehung und den Inhalten der 1849 erschienenen Michaeliskarte. Der zweite Teil thematisiert den tiefgreifenden Wandel der Kulturlandschaft Aargau. Die Autoren verstehen es ausgezeichnet, beide Teile in einen inhaltlich logischen Zusammenhang zu stellen, ohne dabei in schulmeisterliches Lamentieren zu verfallen. Layout und Bebilderung des Werkes sind ausgesprochen leserfreundlich aufgemacht und lassen genügend Raum für eigene Gedanken. Insbesondere der erste Teil ist sehr stilsicher gestaltet, der zweite Teil seinerseits ist mit Fotos reich illustriert – ab und zu gar allzu reich und gelegentlich etwas kleinformatig. Kurze Zusammenfassungen zu Beginn jedes Kapitels erleichtern den Einstieg in die Thematik ungemein. Wer allein diese «Kapitel-Leads» der Reihe nach durchliest, verschafft sich in kürzester Zeit einen guten inhaltlichen Überblick – auch dazu gebührt den Autoren grosse Anerkennung. Ergänzt wird das Buch durch einen Aufsatz von Hans Weiss, dem Leiter des «Fonds Landschaft Schweiz», der sich engagiert für die

Erhaltung naturnaher Kulturlandschaften einsetzt. Seine Überlegungen zu unserem Umgang mit dem Kulturwert «Landschaft» entbehren nicht eines süffisant polemischen Untertons, sind aber nichtsdestotrotz topaktuell.

Ausgangspunkt der vorliegenden Publikation ist die erstmalige Herausgabe einer genauen Karte des Kantons Aargau im Massstab 1:50000 im Jahre 1849. Wohl gab es zu jener Zeit schon den vom Aarauer Seidenfabrikanten J. R. Meyer und vom Strassburger Topographen J. H. Weiss herausgegebenen «Atlas Suisse» (1802) sowie eine zweite «Carte von dem Canton Argau» von J. J. Scheuermann aus Aarau (1803). Die Werke zeigten im praktischen Gebrauch jedoch Mängel. Besonders aus militärischer Sicht waren die Karten zu ungenau. Im Auftrag des nachmaligen Generals Guillaume Henri Dufour erstellte der preussische Topograph Ernst Heinrich Michaelis zwischen 1837 und 1846 die Grundlagen einer Kantonskarte, die 1848/49 in Paris als Kupferstich gedruckt wurde. Diese sogenannte Michaeliskarte entstand parallel zu den gesamtschweizerischen Arbeiten an der Dufourkarte. Sie bestand aus 18 Kartenblättern in mehrfarbiger Schraffentechnik. Es wurden zwei Versionen dieses Kartenwerks hergestellt: eine Schraffenkarte und eine Karte mit Geländeformlinien. Beide wurden nie publiziert und dienten ausschliesslich der Verwaltung sowie als Grundlage für die Dufourkarte. In ihrer Würdigung zeigen die Autoren nicht allein die Entstehung der Michaeliskarte. Unter dem Stichwort «High Tech im 19. Jh.» verweisen sie ebenso auf die damalige Arbeitsweise sowie auf vorhandene oder fehlende Inhalte des Kartenwerks. Der heutige Wert der Michaeliskarte liegt auf der Hand: Als Basis für Forschungen zu den Themen Landschaftswandel und Ortsgeschichte ist sie von unschätzbbarer Bedeutung. Sie zeigt detailgetreu und präzise die damalige Ausprägung der bäuerlichen Kulturlandschaft vor der Industrialisierung und vor dem Eisenbahnbau. Mit Hilfe späterer Kartenwerke und frühen Fotografien lässt sich so die landschaftliche Entwicklung des Aargaus bis heute nachvollziehen.

Damit ist es naheliegend, den zweiten Teil des Buches dieser landschaftlichen Veränderung zu widmen. Ausgangspunkt ist die naturnahe Kulturlandschaft. Darunter versteht man – allgemein ausgedrückt – historisch geprägte Gebilde, in denen die Lebensformen und Ideen früherer Gesellschaften auch heute noch vielfältig wirkende Realität sind. Kulturlandschaften sind damit ein ganzheitlicher Ausdruck des historischen Bewusstseins und des kulturellen Erbes, kurz: sie sind Ausdruck der Kulturgeschichte. An der Veränderung der Landschaft lässt sich somit die Kulturgeschichte ablesen. Dies ist der Leitfaden des zweiten Teils der vorliegenden Publikation. Eindrücklich wird dieser Wandel aufgezeigt: grossflächige Meliorationen, Kies- und Zementgewinnung, Kanalisierung der Fliessgewässer, Zerstörung ungezählter Bewässerungskanäle, radikales Fällen der Obstgärten, feinmaschige Strassenerschliessung, Bodenversiegelung, flächenhafte Ausdehnung der Siedlung. Das Werk zeigt auf, wie

sehr die erwünschte ökonomische Entwicklung zu einer geradezu brutalen ästhetischen und ökologischen Verarmung der aargauischen Landschaften geführt hat.

Unter dem Titel «Landschaft gestalten» weisen die Autoren zum Schluss ihrer Arbeit auf Möglichkeiten eines sanften Umgangs mit der Landschaft hin. Verschiedene aargauische Beispiele der Landschaftsaufwertung werden angeführt. Solche Beispiele vermöchten – so die Hoffnung der Autoren – den ungebrochenen Trend der Landschaftsverarmung etwas zu hemmen. Ziel solcher Massnahmen sei nicht etwa ein Landschaftszustand wie zur Zeit eines Michaelis, sondern eine aargauische Landschaft, die nicht nur zum wirtschaftlichen, sondern ebenso zum ökologischen Lebensraum werde.

Mit «Landschaft in Menschenhand» ist ein gut verständliches, leserfreundliches Werk erschienen, dessen Botschaft zur heutigen Allgemeinbildung gehört.

Thomas Bachmann

Anzeigen:

Benz, Walter. – Bremgarter Chronik: Geschichte der Stadt Bremgarten vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert. – Bremgarten: Abo Druck AG, 1999. – 265 S., ill.

Cribblez, Lucien u. a. Eine Schule für die Demokratie: Zur Entwicklung der Volksschule in der Schweiz im 19. Jahrhundert. – Explorationen. Studien zur Erziehungswissenschaft. – Bern: Peter Lang; 1999.

Darin: *Sebastian Brändli: Der Staat als Lehrer. Die aargauische Volksschule des 19. Jahrhunderts als Konkretisierung der öffentlichen Schule liberaler Prägung. S. 39–71.*

Eine scharfsinnige, kurzgefasste Abhandlung der aargauischen Schulgeschichte aus bildungspolitischer Perspektive unter besonderer Berücksichtigung der Schulgesetze von 1805 und 1822.